Ein

# Kampf ums Recht

(Schluß)

Der Kreishauptmann wollte heftig erwidern, aber er bezwang sich, zudem war ja das Begehren des Mannes ein berechtigtes. Nur fühlte sich der alte Herr zu angegriffen, jetzt ein Verhör zu beginnen. „Du wirst morgen früh vernommen werden," sagte er. „Was immer Du begangen hast, es soll Dir angerechnet werden, daß Du ruhig hergekommen bist. Ich werde Dir keine Ketten anlegen lassen; auch soll sich niemand herausnehmen, Dich zu beschimpfen oder zu mißhandeln. Ich werde mich begnügen, Dich bewachen zu lassen."

„Thue, was Deine Pflicht ist," erwiderte Taras. „Zu Deiner Beruhigung will ich Dir aber sagen, daß ich nicht wieder davon ginge, auch wenn Du alle Thüren offen ließest. Mein Gewissen hat mich hierhergebracht und wird mich festhalten. Und wenn mich jemand befreien wollte, ich würde mich gegen ihn wehren, als ob er mir das schlimmste Unglück zufügen wollte."

Der Kreishauptmann erwiderte nichts mehr, sondern gab der Wache den Befehl, den Mann in's Gefängniß zu bringen. Aber Taras blieb stehen. „Ich habe noch eine Bitte," sagte er im Tone innigsten Flehens. „Darf ich dem Herrn Doktor hier etwas sagen? Es liegt mir sehr am Herzen."

Der Kreishauptmann nickte stumm, der Anwalt trat auf den Gefangenen zu. „Herr Doktor," sagte jener, „glaube nicht, daß ich schließlich doch ein Räuber und Mörder geworden bin. Du hast gewiß davon vernommen, daß ich den alten Zukowski in Bossowka habe tödten lassen. Ja, ich habe es gethan, aber nur deshalb, weil mich Schurken getäuscht haben. Ich habe auch in diesem Falle ein gerechtes Gericht zu üben geglaubt. Herr Doktor, Du weißt, ich habe nie eine Lüge gesprochen, glaube mir auch dieses."

„Ich glaube es Dir," erwiderte Starkowski und reichte ihm die Hand. Taras nahm sie nicht; es zuckte in seinem Antlitz, er wankte, und ehe es der Anwalt hindern konnte, war er vor ihm auf die Kniee gesunken und bedeckte seine Hand mit Küssen und Thränen. „Herr Doktor," schluchzte er, „das war das Barmherzigste, was Du im Leben gethan hast."

Dann erhob er sich und folgte den Wachen....

Eine Stunde später sprengten aus dem Kreisamt nach allen Richtungen die Eilboten in's Land, es den Truppen und Behörden zu verkünden, daß die große Noth zu Ende sei. Noch früher hatte sich die Nachricht in Kolomea von Haus zu Haus verbreitet und war überall mit Jubel begrüßt worden. Nur die beiden Männer, die vielleicht das größte Interesse an dem Schicksal des Taras hatten, erfuhren die Nachricht erst spät, und obwohl es ihr Todfeind war, der sich nun selbst die Schlinge um den Nacken gelegt hatte, konnten sie doch keine Freude darüber empfinden, im Gegentheil qualvolle Angst.

Der ehrenwerthe Ladislaus Kaplonski war einige Tage zuvor endlich aus Lemberg zurückgekehrt, nicht freiwillig, sondern weil das Disziplinar-Gericht des Kreisamts sich wiederholt und so dringlich die Ehre seines Erscheinens erbeten hatte, daß der Herr Kommissär nur die Wahl hatte, entweder den Staatsdienst zu quittieren oder der schmeichelhaften Einladung zu folgen. Er hatte das Letztere erwählt, in der Hoffnung, mit einer Rüge davonzukommen; aber schon die Art, wie ihn seine Kollegen empfingen, ließ ihn Schlimmeres befürchten, und noch mehr das erste Verhör vor dem Kreishauptmann. Gleichwohl hatte er lieber die Hoffnung festgehalten, sich durch all die Klippen hindurchzuwinden, da ja der Zeuge, den er am meisten zu fürchten hatte, einstweilen noch in Wäldern und Bergen sein Unwesen trieb und nicht darüber befragt werden konnte, welche Botschaft er denn eigentlich seinerzeit dem Herrn Kommissär aufgetragen habe. Nun war der Mann plötzlich da; es war eine dunkle Stunde im Leben des Herrn Ladislaus, als sein Diener noch zu später Abendstunde in sein Schlafzimmer trat und meldete: „Taras ist gefangen!" Er sprang entsetzt auf und hätte gern sofort in der Weinstube der Chane Berggrün oder bei Bekannten Näheres erkundet, aber er wagte es nicht; die sonderbare Gewohnheit vieler Bewohner von Kolomea, nicht zu hören, wenn Herr Kaplonski sie ansprach, hatte nachgerade seit seiner Rückkehr alle Menschen ergriffen, mit denen er verkehren wollte. So blieb er denn trübselig in seiner Wohnung sitzen; an der Richtigkeit der Nachricht konnte er nicht zweifeln; vernahm er sie doch aus den erregten Gesprächen der Menschen, die an seinen Fenstern vorbeizogen...

In noch weitaus unbequemerer Position befand sich zur selben Stunde jener andere Mann, dem Taras ebenfalls sehr ungelegen gekommen war, Herr Wenzel Hajek. Er hatte mehrere Tage vorher seine luxuriös eingerichteten Gemächer im Schlosse zu Drinkowce mit einer bescheiden eingerichteten Zelle im Kreisgefängnisse von Kolomea vertauschen müssen. Das Kreisgericht hatte ihn im Beginn der Untersuchung, die es wegen Verführung zum Meineide gegen ihn begonnen hatte, auf freiem Fuß belassen und erst dann seine Festnahme bewirkt, als es in Erfahrung brachte, daß Herr Wenzel heimlich zu einem Ausflug nach Paris rüste. In der That waren die Gerichtsdiener in dem Augenblicke erschienen, als er eben seinen Koffer schloß. Das Erscheinen der beiden Männer berührte ihn sichtlich unangenehm, hingegen nahm Frau Wanda, die übrigens an der Reise nicht hatte theilnehmen wollen, die Verhaftung ihres Gatten mit einer Ruhe auf, deren sich eine antike Römerin nicht hätte zu schämen brauchen. Sie schluchzte nicht, sie klagte nicht, ja sie fiel ihm nicht einmal um den Hals; sondern sagte mit fester Stimme, der man die innere Bewegung nicht anzuhören vermochte: „Gottlob, Du Lump! Nun kommst Du endlich an den Ort, wohin Du gehörst!" Dies rüttelte auch ihn zu männlicher Fassung auf, und er erwiderte: „Meinetwegen in die Hölle, wenn ich nur Dich nicht mehr zu sehen brauche". So hatte sich, wie man sieht, diese gleichermaßen auf Liebe, wie auf Achtung gegründete Ehe wirklich so glücklich gestaltet, wie solches vorauszusehen war. Herr Bogdan v. Antoniewicz trug dieser Thatsache Rechnung, indem er sofort nach der Verhaftung seines geliebten Eidams Namens seiner Tochter um gerichtliche Scheidung einschritt. Das machte Herrn Wenzel Hajek geringe Sorge. Wer so glücklich war, eine Gattin wie Wanda sein eigen zu nennen, war auch vor dem Schicksal bewahrt, in einem Scheidungsprozesse als einzig schuldtragender Theil verurtheilt zu werden. Um so bekümmerter blickte er den Ergebnissen der Untersuchung entgegen, besonders da auch der Maler Boleslaw Stipinski leider so unvorsichtig gewesen war, sich fangen zu lassen. Doch war dieser Mann andererseits vorsichtig genug, alles so frech und hartnäckig abzuleugnen, wie Hajek selbst, und so gab sich dieser vorläufig noch lange nicht verloren. Der einzige Mann, der um alle jene Frevel wußte, war ja zum Glücke ferne! Und nun male man sich das Erschrecken des Gefangenen, als plötzlich an jenem Abend in seine dunkle Zelle der Ruf drang: „Auf, Hawrilo! Sie bringen den Taras!" Es war einer der Wärter, der es draußen auf dem Korridor seinem Gefährten zurief. Dann vernahm der Lauschende das Rufen erregter Stimmen, den Hall vieler Tritte, und darauf wurde es still. Er wußte nicht, ob er recht gehört hatte, und fragen konnte er ja nicht. Erst am nächsten Morgen bestätigte es der Wärter. „Ja", sagte er mürrisch, „er ist im Hause, aber es ist mir streng verboten, irgend welche Grüße zu bestellen." Der gute Mann wußte gar nicht, welche furchtbare Ironie in dieser pflichtgetreuen Betheuerung lag.

Am nächsten Morgen ließ der Kreishauptmann, der sich die Führung dieser Untersuchung selbst vorbehalten hatte, den Gefangenen zum ersten Verhör vorführen. Taras hielt sein Versprechen ein, auf jede Frage, die seine eigenen Handlungen betreffe, ausführlich und der Wahrheit gemäß Bescheid zu geben, aber ebenso hartnäckig weigerte er jede Auskunft über die Mitwirkung anderer. Nur die vier Männer, die ihn zum Morde in Bossowka verleitet hatten, gab er preis; sonst war kein Name, keine Thatsache von ihm zu erfahren. Ebenso hartnäckig verschwieg er die Namen der Bauern, die ihm freiwillig Gaben für den Unterhalt seiner Bande gespendet hatten. „Sie haben," erklärte er, „allerdings einen Frevel unterstützt, aber aus ehrlichster Absicht, aus Ehrfurcht vor dem Willen Gottes und aus Mitleid für ihre getrechteten Mitmenschen."

„Sieh' Dich vor," mahnte der Kreishauptmann, „Nennst Du die Spender nicht, so müssen wir die Spender selbst für ein Märchen halten, und Du kommst in Gefahr, als gemeiner Verbrecher zu gelten, der gemordet und geraubt hat, um sich und seine Bande zu erhalten. Willst Du Deinen Kindern diesen Ruf hinterlassen?"

„Wie es Gott gefällt," erwiderte Taras düster. „Er weiß, daß ich auch darin die Wahrheit rede."

Das Verhör endete mit den Fragen, die das milde Gesetz der großen Kaiserin dem Richter, selbst dem schlimmsten Verbrecher gegenüber, zur Pflicht gemacht hat. „Wünschest Du geistlichen Zuspruch?" fragte der Kreishauptmann.

„Nein," erwiderte Taras entschieden. „Ich bin mit mir und Gott einig und bedarf keines Vermittlers zwischen mir und ihm. Nur vor dem Tode mag mir der letzte Trost des Christen nicht versagt sein, aber das hat ja wohl noch einige Wochen Zeit. Dann werde ich bitten, den Pfarrer meines Dorfes, den hochwürdigen Vater Leo zu berufen; er hat es mir am Palmsonntag dieses Jahres zugesichert, zu kommen, und wird gewiß auch darin ein ehrlicher Werthalter sein."

„Wünschest Du Deinem Weibe einen Auftrag zu senden?"

Ueber das bleiche Antlitz jagte eine dunkle Röthe und stieg bis in die Stirne empor. „Auch dies nicht", erwiderte er fast stammelnd. „Mein Weib hat recht gethan, ich habe den Anspruch auf sie und die Kinder verwirkt. Es wäre Gnade und Barmherzigkeit, wenn sie sich noch um mich bekümmern wollten. Aber Gnade darf man nicht fordern, sondern muß warten, bis sie gewährt wird. Ich will darauf harren"

Er schien vergeblich harren zu sollen. Während der ganzen Dauer der Untersuchung, die an vier Monate währte, fanden sich weder der Pope, noch Anusia in der Kreisstadt ein. Der einzige Mann, der sich während dieser Zeit die Erlaubniß erbat, den Gefangenen im Beisein des Wächters sprechen zu dürfen, war Dr. Starkowski; als Recht konnte er dies nicht beanspruchen, da der Vertheidiger erst nach geschlossener Untersuchung sein Amt antreten durfte. Er fand den Unglücklichen, für den er das wärmste Mitleid empfand, merkwürdig gefaßt und ruhig. „Ich klage nicht," sagte Taras, „es ist gekommen, wie es kommen mußte. Und denke ich daran zurück, wie mir zu Muthe war, als mir jenes Weib in der Schenke den Betrug gestand, so erscheint mir mein jetziger Zustand wie ein Glück. Ich büße meine Frevel schon auf Erden, das ist alles, was ich noch von den Menschen erhoffen darf."

„Alles?" fragte der Anwalt mit scharfer Betonung und hielt es für eine Pflicht der Barmherzigkeit, dem Unglücklichen anzubieten, in seinem Namen mit Anusia zu sprechen. „Es ist kein besonderes Opfer," versicherte er. „Ich habe in den nächsten Tagen ohnehin in Zulawce zu thun!"

„Ich bitte Dich, es zu unterlassen," sagte Taras. „Es wäre ihr das Bitterste, mit einem Fremden darüber verhandeln zu müssen, und ich für mein Theil habe ihr so viel Schmerzliches zugefügt, daß ich es nicht mehren darf."

Gleichwohl versuchte der Anwalt einige Tage später die Vermittlung, jedoch vergeblich. Leo rieth ihm dringend ab, Anusia zu besuchen. „Glauben Sie mir," betheuerte der wackere Pfarrer bekümmert, „könnte hier ein Menschenwort fruchten, so wären meine Bitten genügend gewesen. Kein Zürnen, kein Flehen vermag den eisernen Sinn dieses Weibes zu biegen oder zu brechen. Eben darum habe ich es aus bisher vermieden, nach Kolomea zu kommen: was soll ich dem Aermsten erwidern, wenn er fragt?"

„Vielleicht nützt gerade die Vorstellung eines ferner stehenden Freundes", sagte der Anwalt und begab sich nach dem Hofe des Taras. Aber schon am Thore trat ihm der Jungknecht Halko entgegen. „Die Frau wünscht Dich nicht zu sprechen", meldete er, „es sei denn, Du kämest im Auftrage der Schreiber, ihr einen Befehl zu verkünden".

...Gegen Ende Januar 1840 war die Untersuchung abgeschlossen. Sie ergab wenig, was dem Gerichte nicht bereits früher durch die einzelnen Anzeigen bekannt war. Wie es fest stand, daß Taras vieler Menschen Tod und Schaden auf dem Gewissen hatte, so ließ sich auch andererseits feststellen, daß er überall eine Art gerichtlichen Verfahrens hatte vorangehen lassen, um die Wahrheit zu erkunden. Auch fanden sich zahlreiche Zeugen zu seiner Entlastung ein, so insbesondere Baron Zborowski aus Hankowce. Gelang es dergestalt, ein ziemlich getreues Bild der Thätigkeit des Taras während der sieben Monate, da er der Schrecken des Landes gewesen war, zu gewinnen, so blieb doch das tiefe Dunkel, das seine Helfer und Genossen schützend barg, völlig ungelichtet. Die Bursche schienen wie vom Erdboden verschwunden, allerdings ereignete sich auch keine einzige Unthat mehr. Nur Karol Wygoda, auf dessen Spur Taras selbst hingelenkt hatte, würde in der Nähe von Kotzman gefangen. Er leugnete, bis ihn der Kreishauptmann mit seinem einstigen Hetman konfrontierte. Da knickte er zusammen und gestand alles, auch den Frevel, den er bezüglich des Gutsherrn von Bossowka ins Werk gesetzt hatte.

Wie es sich hier erwies, daß der Einfluß, den dieser Mann auf seine Mitmenschen geübt hatte, selbst jetzt noch nicht erloschen sei, so auch in einigen andern Fällen, wo ihn der Kreishauptmann als Zeugen den Meineidigen von Zulawce gegenüberstellte. Aber der beste Beweis, wie stark und gefürchtet dieser Einfluß noch immer sei, war wohl der, daß Wenzel Hajek auf die bloße Ankündigung des Kreishauptmanns: „Morgen konfrontiere ich Sie mit dem Taras!" beinahe ohnmächtig zusammenbrach und sich zwei Stunden später zum Geständnisse meldete. Allerdings mochte hierzu die nüchterne Erwägung beigetragen haben, daß er ohnehin bereits überführt sei und daher am klügsten thue, sich diese peinliche Begegnung zu ersparen.

In anderer Lage befand sich Herr Ladislaus Kaplonski; sein Schicksal hing davon ab, wie er diese Stunde ertrug, und darum raffte er alle Frechheit seiner Lakaienseele zusammen, den „Raubmörder" zu imponieren. Aber es blieb bei dem guten Willen; wie Hammerschläge fielen die Worte des Taras auf das Haupt des Mannes nieder, so daß er schließlich kaum mehr zu stammeln wagte. Der eine war ein Mensch, der sich im Blute seiner Mitmenschen gebadet hatte, der andere ein k. k. Beamter, der nur eines Disziplinar-Vergehens angeklagt war; aber wahrlich, wer sie beisammen sah, konnte schwerlich darüber im Zweifel bleiben, welcher von ihnen doch im Grunde die edlere und bessere Natur sei.

Bei dem letzten Verhör, das Taras zu bestehen hatte, stellte der Kreishauptmann schließlich an ihn die Frage, welchen Vertheidiger er wählen wolle.

„Gottlob", war die freudige Antwort. „Es ist mir also erlaubt, einen Mann zu wählen, der für mich spricht? Natürlich wähle ich, wenn es erlaubt ist, den Herrn Dr. Starkowski."

„Es ist erlaubt", sagte der Kreishauptmann. „Aber", fuhr er erstaunt fort, „Du hast ja wiederholt versichert, Du hättest mit dem Leben abgeschlossen. Und nun setzest Du, wie es scheint, die größte Hoffnung auf die Hülfe des Vertheidigers?"

„Oh", erwiderte Taras, „daß ich sterben muß, weiß ich ja, und es ist auch gut und recht so. Nein, nein! daran soll auch nicht gerüttelt werden. Aber es giebt noch eine andere wichtige Sache, in welcher ich einen Beistand brauche."

Was dies sei, erfuhr der Anwalt bei dem ersten Besuche, den er in der Zelle machte. „Die Herren Schreiber," sagte Taras bekümmert, „glauben mir nicht, daß ich den Kampf theils aus eigenen Mitteln geführt habe, theils durch freiwillige Spenden ehrlicher Leute. Und beweisen kann ich es ihnen nicht, denn wenn ich einen der Spender nenne, so bringe ich ihn ja in's Unglück. Muß es denn also ungerechter Weise auf mir und den Meinen haften bleiben, daß ich ein gemeiner Räuber war?"

Der Anwalt suchte ihn zu beruhigen, er hoffe, diesen Verdacht durch das Gesamtbild seines Charakters und seiner Handlungsweise, wie es sich ja aus den Akten ergebe, zu entkräften. „Aber nun", fuhr er fort, „wollen wir von dem Wichtigsten sprechen: Deinem eigenen Schicksal."

„Das steht ja fest", erwiderte Taras. „Ich habe getödtet und werde darum getödtet werden. Rüttle nicht daran, ich bitte Dich."

„Höre," sagte der Anwalt ruhig und nachdrücklich, „wir wollen die Sache vernünftig besprechen. Du hast Dich selbst gestellt, damit kann Dein Gewissen beruhigt sein, und es wäre geradezu ein Frevel gegen Dich und die Deinen, wenn Du Dir den Tod durch Henkershand wünschen solltest. So viel zur Beruhigung Deines erregten Gemüths. Was aber nun den Stand der Sache betrifft, so kann ich zwar nicht zweifeln, daß Dich das Gericht zum Tode verurtheilt, weil es durch das Gesetz dazu verpflichtet ist, gebe jedoch die Hoffnung nicht auf, daß Dich der Kaiser begnadigen wird. Es liegen Milderungsgründe vor, die dies sogar wahrscheinlich machen. Dazu kommt, daß der alte Herr Erzherzog Ludwig lebhafte Theilnahme für Deine Sache bekundet und sicherlich Dein Fürsprecher sein wird."

„Und nun höre auch Du mich, Herr Doktor", erwiderte Taras ebenso ruhig und entschieden. „Ich will in der Sache nur, was ich mein Leben lang gewollt habe: Gerechtigkeit, und gerecht wäre nur ein Todesurtheil. Ich kann den Herrn Kaiser nicht verhindern, mich zu begnadigen. Du aber wirst ihn nicht etwa in meinem Namen darum anflehen. Ich habe in dieser Sache nur eine Bitte..." Er stockte, seinen Körper überflog ein Zittern.

„Ich weiß" ,sagte der Anwalt erschüttert, „Du möchtest durch Pulver und Blei gerichtet werden. Der Pope hat es mir gesagt; der alte Jemilian hat ihn einmal heimlich aufgesucht, um ihm zu beichten.... Beruhige Dich, kommt es wirklich zum Aeußersten, so werde ich Dir mindestens dies sicherlich erwirken können."

Ende Februar sprach das Kreisgericht das Urtheil; es lautete, wie es lauten mußte, auf Tod durch den Strang. Aber gleichzeitig mit diesem Urtheil erfuhr der Unglückliche, daß die Gemeinden Nidowa und Zulawce, sowie auch Baron Zborowski, Gnadengesuche an den Kaiser gesendet hätten.

Noch am selben Tage richtete der Anwalt ein Schreiben an den Popen, worin er ihn beschwor, nochmals auf Anusia zu wirken. Vater Leo las es mit tiefer Betrübniß. „Ach!" klagte er seiner Gattin, „welchen Grund soll ich ihr noch sagen, welche Bitte und Beschwörung vorbringen, die ich nicht bereits vergeblich erschöpft hätte." — „Du mußt es dennoch versuchen", ermahnte sie, „es ist die heiligste Pflicht, welche Du jemals zu erfüllen hattest!" — „Gewiß", erwiderte er. „Und eben darum blutet mir das Herz, wenn ich an den Bescheid denke, den ich mir wieder für den Aermsten hole. Ich bemitleide die Anusia, ich werde nie aufhören, ihr ein Freund zu sein, aber diese Härte, die Rachsucht lassen mich nachgerade ein tiefes Grauen vor ihr empfinden."

Schweren Herzens trat er den Gang an. Er traf Anusia in der Stube, ihr ältestes Söhnchen, Wassilj, der beste Schüler des Popen, saß zu ihren Füßen und las ihr mit heller Stimme aus einem Erbauungsbuche vor. Als der Pope eintrat, nickte sie ihm zu und befahl dem Knaben, zu gehen. Aber dieser zauderte und gehorchte erst, nachdem sie den Befehl wiederholt hatte. Dann trat sie dem Popen entgegen, auf dem hageren, früh gealterten Antlitz den gewohnten Ausdruck starrer Ruhe. Auch ihre Stimme klang fast unbewegt, als sie sagte: „Ich weiß, weshalb Du gekommen bist. Er ist zum Tode verurtheilt." — „Ja", begann er. „Und wenn jemals..." — „Schweige, sollen etwa ich und die Kinder dabeistehen, wenn ... — „Anusia!" schrie er auf. „Du versündigst Dich so furchtbar, daß die Reue eines ganzen Lebens Deine Schuld nicht wird tilgen können." — „Meinst Du?" stieß sie mühsam mit heiserer Stimme hervor. „Weißt Du denn aber auch, wie sehr ich ihn geliebt habe? Weißt Du denn aber auch, wie viel ich gelitten habe? Gott sieht mein Herz..." — „Rufe Gott nicht an!" rief er in äußerster Erregung. „Er hat nichts gemein mit der Rache und Erbarmungslosigkeit der Menschen!" — „Priester", flüsterte sie


## Spätjahrs-Waren!

**Unsere Herbst- und Winter-Waren**
sind jetzt alle angekommen.

**Schuhe und Stiefeln,**
auch eine sehr gute Auswahl in
**Hüten und Kappen.**

Wir haben immer an Hand eine gute Auswahl in
**Groceries, Hardware, Maschinerien**
und auch alles Uebrige für den gewöhnlichen Hausbedarf.

Auch haben wir **mehrere gute Farmen** zu annehmbaren Preisen zu verkaufen.

Um geneigten Zuspruch bittet

**Henry Bruning.**
**Muenster, Sask.**

## Calgary Lager Bier

gebraut von einem kenntnisreichen Braumeister,
hergestellt aus echten Hopfen und Gerstenmalz.

THE CALGARY BREWING AND MALTING CO. Ltd.
CALGARY, ALBERTA.
Agent: A. J. BORGET, HUMBOLDT, SASK.

**Canadas Packetpost-System.**

Vielleicht sind die Wege schlecht, oder es stürmt, oder Sie sind zu beschäftigt um zur Stadt zu gehen.

Diese Dinge sollten Sie nicht beeinflussen. Sie können dessen ungeachtet Ihre Geschäfte in dem Rexall Laden treiben. Sie brauchen Ihr Haus gar nicht verlassen. Alles was nötig ist, ist, daß Sie uns eine Postkarte schreiben oder uns telephonisch anrufen und wir senden Ihnen, was Sie wollen, durch Packetpost.

Dies bringt den Rexall Laden ganz nahe vor Ihre Tür — macht ihn für Sie mehr denn je zu dem besten und geeignetsten Geschäftsort.

**G. R. WATSON, HUMBOLDT, SASK.**
Apotheker The Rexall Store Schreibmaterialien

**Großartige Offerte!** Solange der Vorrat reicht, wird der „St. Peters Bote" Jedem, der den Namen eines neuen, auf ein ganzes Jahr vorauszahlenden Abonnenten, zugleich mit dessen Abonnementsgeld einschickt, einen

## Prachtvollen Kriegs-Atlas

frei per Post zusenden.

Dieser Atlas ist 11x15 Zoll groß und enthält lauter prachtvolle farbige Karten, die sich mit den besten Karten der teuersten Atlanten vollauf messen können.

Folgende Karten sind doppelseitig (15x22 Zoll groß):
1. Europa (mit Bezeichnung aller größeren Festungen),
2. Rußland.
3. Oesterreich-Ungarn.
4. Die Balkan-Halbinsel.
5. Frankreich.
6. Deutschland.

Folgende Karten sind ganzseitig (11x15 Zoll):
7. Die Erde (nach Merkador).
8. Ost-Asien (mit Japan, Kiautschau usw.)

Außerdem enthält dieser Atlas farbige Karten von:
9. Der Schweiz.
10. Holland und Belgien.
11. Spanien und Portugal.
12. Griechenland.
13. England.
14. Irland.
15. Skandinavien (Dänemark, Schweden, Norweger).
16. Italien

so daß alle Länder, die in Verbindung mit dem jetzigen Weltkrieg genannt werden, in diesem Atlas vertreten sind.

Endlich finden sich in dem Atlas noch eine Reihe von kleineren Nebenkarten und mehrere Seiten von Angaben über das stehende Heer (ohne Landwehr und Landsturm), Flottenstärke und Luftschiff-Flotten der verschiedenen Länder.

Dieser Atlas ist das Beste, was in dieser Hinsicht überhaupt bisher erschien, und jeder Leser des „St. Peters Bote", der sich über den jetzt tobenden Weltkrieg auf dem Laufenden halten will, sollte sich diesen herrlichen Atlas sogleich sichern. Derselbe ist **vollständig frei** für Jeden, der uns den Namen eines neuen Abonnenten mit dem vollen Abonnementsgeld desselben für ein ganzes Jahr einsendet.

Wir sind auch bereit, diesen Atlas portofrei an Abonnenten zu senden, wenn sie ein Jahr für die Zeitung vorausbezahlen und 25 Cents extra beilegen. An Nicht-Abonnenten verkaufen wir diesen Atlas zu 50 Cts. portofrei.

Man adressiere: St. Peters Bote,
Muenster, Sask., Canada.